Die Bibliothek des Schlossherrn von Randegg, Hans von Schellenberg, Herr zu Hüfingen, Staufen und Randegg (1551–1609)

Von Olga Waldvogel, Schaffhausen

Hans von Schellenberg[1] ist der älteste Sohn von Junker Gebhart von Schellenberg und der Schaffhauserin Barbara von Fulach, neben seinen drei jüngeren Geschwistern Eberhart, Clara und Anna. Den ersten Unterricht in moribus und literarum studiis erhalten Hans und Eberhart durch einen Hauslehrer.[2] 1564 beginnt ihr weiterer Bildungsweg an der Hochschule Ingolstadt, wo Hans von Schellenberg – nun 16 Jahre alt – Rhetoricum und Dialektikum studiert.[3] Ein Jahr später hört er in Freiburg Vorlesungen über Philosophie, Geschichte und Zivilrecht.[4] Von Freiburg reisen die beiden Brüder nach Italien, wo Eberhart von Schellenberg am 14. April 1572, erst 20 Jahre alt, in Rom stirbt.[5] Über die Ursache seines frühen Todes ist aus den Quellen nichts bekannt und auch Hans von Schellenberg spricht in seinen Briefen nie von seinem toten Bruder. Er verlässt jedoch daraufhin Italien und setzt seine Studien im Burgund und an andern Orten Frankreichs fort.

1 Bächtold, Carl August, in: Rüeger, Johann Jakob: Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen 1, Schaffhausen 1884, S. 19*–27*; Revellio, Paul, in: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 13, 1913, S. 1–66; Waldvogel, Olga, in: Badische Heimat 80, 2000, S. 635–639; dieselbe, in: Kleine Schriften des Museumsvereins Schaffhausen 98/1

2 Meyer, Johann Conrad: Sermo Funebris Oder Christliche Recommendation unnd Predig, so gehalten worden bey den Catholischen Exequiis und Begängnussen der fürgestelten Leich Weylund deß Edlen Gestrengen Herren unnd Junckeren Hannsen von Schellenberg zu Hüfingen, Stauffen und Randegg etc. lobseliger Gedächtnuß, welcher den 29.Martii, Sontags Laetare, im Schloß Randegg gantz christlich, Gottselig und still in Christo entschlaffen unnd volgendts Freytags vor Iudica zu Hüfingen in der Pfarrkirchen bey seinen Altvordern gantz loblich begraben worden. Männiglichen zu besserem Nachgedencken colligiert unnd gestellt Durch Ioannem Conradum Meyerum, Seiner Strengheit säliger gewesenen Schloß Caplan, anjetzo aber Pfarrherrn zu Gailingen. Getruckt zu Costantz am Bodensee bey Nicolao Kalt, Anno M.DC.IX, 20

3 Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt-Landshut-München 1472–1600, 1, 855

4 Die Matrikel der Universität Freiburg im Breisgau von 1460–1656, 1/2, 508

5 Rüeger, Hans Jacob: Fulachische Histori von dem Nammen, Stammen, Harkommen, Waapen, Geschichten und Geschlechtregister der Edlen von Fulach, so uralte Burger und deß Rhats zuo Schaffhusen ein lange Zyt gewesen, S. 73. In dieser Schrift nennt Rüeger den 21.2.1551 als Geburtstag Hans von Schellenbergs – vermutlich den Tag der Taufe, während der Schlossherr von Randegg sagt, er habe am 19.2. Geburtstag (UB Basel G^2 I,31,1, erster noch erhaltener Brief Schellenbergs an Rüeger, Pfarrer in Schaffhausen)

In die Heimat zurückgekehrt, heiratet der nun 22-jährige Hans von Schellenberg 1573 Anna von Reischach.[6] Die Ehe bleibt kinderlos – Schellenbergs Bemerkung dazu an Rüeger:[7] »Von eweren guotten Nachtwerckhen hab ich noch nitt vil Büecher geschriben gesehen. Mich will schier geduncken, Ier wöllen ebensowol ain Stümpler auff disem Hantwerckh sein als ich. Wier haben baide noch nitt vil Spön abhergezimmeret. Gott geb, woran unnsere Weiber khommen.« Nach dem Tod von Junker Gebhart von Schellenberg übernimmt der junge Schlossherr 1583 die Verwaltung der Güter seines Vaters und vertritt als Obmann im Ausschuss der Reichsritterschaft Hegau, Allgäu und Bodensee den Kaiser in Rechtsgeschäften. Von seinem brotlosen Titel »Vorsteher und Ausschuss der Ritterschaft« hält der Junker in Randegg indes nicht viel.[8]

Der Schlossherr von Randegg ist ein entschiedener Katholik und Lobredner der Jesuiten,[9] den sogenannten »Glaubensabtrünnigen« gegenüber jedoch gut gesinnt. Deshalb gehört zu seinen Brieffreunden auch der drei Jahre ältere reformierte Pfarrer Johann Jakob Rüeger aus dem nahe gelegenen Schaffhausen.[10] Es ist indes der Protestant Rüeger, der am 3. Dezember 1587 den unterhaltsamen Briefwechsel mit dem strenggläubigen Katholiken in Randegg beginnt. Schellenbergs 148 Briefe an Rüeger aus den Jahren 1595–1606 werden in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel unter der Signatur G^2 I 31 aufbewahrt. Sie geben dem aufmerksamen Leser mancherlei Auskünfte über das tägliche Leben eines Adligen auf dem Lande, der zwar auf seinem abgelegenen Schloss Randegg abseits der großen Reichsstraßen, Fürstenhöfe und bedeutenden Städte sitzt, durch seinen regen Briefwechsel mit Gelehrten, einflussreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Münzsammlern, Liebhabern von Antiquitäten und Büchernarren indes stets gut unterrichtet ist über die Neuigkeiten aus aller Welt. Als eifriger Sammler und Kenner von Münzen wird der Schlossherr auf Randegg auch von überallher um Rat gefragt.

Ein weiterer Brieffreund Schellenbergs ist der Chorherr und Professor der Theologie Hans Wilhelm Stucki in Zürich,[11] der dem jungen Schellenberg bereits 1577 seinen Commentar zu Arrianis »Periplus Ponti Euxini« widmet. Allerdings bedauern die beiden Protestanten Rüeger und Stucki, »dass der angesehene und geistreiche Mann so fest in den Händen der Römlinge liegt«.[12] Der Arzt und Altertumsforscher Dr. Adolf Occo in Augsburg,[13] ein eifriger Protestant, dem Religion und Kirche Herzenssache sind, gehört ebenfalls zu Schellenbergs Brieffreunden, obwohl er die Wiedererstarkung des Katholizismus und den wachsenden Einfluss des 1540 gestifteten Jesuitenordens besorgt beobachtet.

6 Ebenda
7 Universitätsbibliothek (UB) Basel G^2 I 31, 139
8 Ebenda, 53
9 Bächtold, a. a. O. 1884, S. 1–115, hier S. 20
10 Ebenda, S. 1–115
11 Ebenda, S. 38–50
12 Ebenda, S. 43
13 Ebenda, S. 12*–17*

Schloss Randegg, Wohnsitz von Hans von Schellenberg (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

Hans von Schellenberg ist ein sehr belesener Mann. Die gewünschten Bücher aus den Katalogen der verschiedenen Büchermessen verschaffen ihm jeweils seine Briefreunde, worüber es einiges in seinen Briefen an Rüeger zu lesen gibt, sei es im Zusammenhang mit seinen leider nur auf Zetteln geschriebenen Bestellungen, der Lieferung, dem Versand nach Randegg oder schlussendlich über die Abrechnung und Bezahlung der Bücher. Auch über den namenlosen Buchbinder in Schaffhausen erfahren wir dabei einiges, wenn sich der ungeduldige Schlossherr über seine eigenartige Arbeitsweise wundert oder gar ärgert.

Neben Landkarten und Ausgaben antiker Autoren kauft Schellenberg auch die neuesten Werke der Schriftsteller seiner Zeit. Es kommen deshalb Büchersendungen aus Lyon, Paris, Bologna, Neapel, Venedig, Basel, Genf und Augsburg nach Randegg. Als seine Büchersammlung immer umfangreicher wird, entschließt er sich zur Einrichtung einer Bibliothek in seinem Randegger Schloss. Aus seinen Briefen an den Freund in Schaffhausen sind wir gut unterrichtet über die Erfahrungen, die der Schlossherr dabei mit Glasern, Schreinern und Schlossern machen muss.

Die erste Nachricht von der geplanten Bibliothek erfahren wir aus einem Brief des damals fast 50 Jahre alten Schellenberg vom 21. Mai 1601 an den »eherwürdigen, wolgelerten Joann Jacob Rüegern, Pfarherren der Statt Schaffausen, meinen lieben und guotten Fraind zuo eröffnen«.[14] Darin ist vorerst bescheiden nur die Rede von einem Stüblein, »darein mein bibliotheca khummen soll«. Die Fenster hat der

14 UB Basel G² I 31, 61

Schlossherr »alle noch so groß gemacht als si zuvor gewesen, allso, das es ietzunder der hellesten Gemächlein aines ist, so ich im Haus hab«. Der Schreiner, der die Fensterrahmen machen soll, ist bereits im Haus – ihm fehlt dazu nur noch das benötigte Glas. Der Helle wegen wünscht sich Schellenberg »lautter burgundisches«, das ihn vielleicht an seine Studienzeit im Burgund erinnert. Deshalb soll sich sein lieber und guter Freund in Schaffhausen nicht nur nach dem Preis dieses in Tafeln gelieferten Glases erkundigen, Schellenberg will dazu noch die Tafelgröße wissen, die Anzahl der Tafeln eines Bundes und ob das Glas auch in Basel bestellt werden kann.

Der Schlossherr misstraut grundsätzlich den Handwerksleuten und befürchtet, von ihnen übervorteilt zu werden. Das hört sich in seinen Worten so an: »Ich darf niemandt drowen. Frag ich ain Glaser, so anttwurt er mier auff seinen Vorthail. Frag ich ain anderen Hantwercksman, so habens die Dropffen mittainanderen.« Wenn es um die Erledigung seiner Aufträge geht, kann Schellenberg sehr ungeduldig sein, denn schon fünf Tage nach seiner ersten Anfrage nach dem burgundischen Glas mahnt er Rüeger,[15] »das dise Sach khain Verzug laiden mag, dieweil dann die Schreiner mit den Vensterrammen starckh an der Arbait und selbige veleicht in kurtzen Dagen aussgemacht«. Antwort erwartet er durch den Überbringer seines Briefes oder die Botenfrau Barbara, von Schellenberg nur das »Marktschiff« genannt.

Rüegers Antwort kennen wir nicht, doch Schellenberg ist in seinem nächsten Brief vom 29. Mai 1601 immerhin bereit, 6 Batzen für einen Bund Glas zu bezahlen, ärgert sich zwar, dass sie gleich 3 Batzen daraufgeschlagen haben und begnügt sich deshalb vorerst nur mit Glas für drei Fenster, bis die nächsten Glasfuhren nach Schaffhausen kommen.[16] Zwar beteuert er, dass er gerne Schaffhauser Glaser beschäftigen möchte, die angeblich aber nicht bereit sind im Taglohn zu arbeiten und nur Stückarbeit machen wollen. Auch fordern sie »ain solliches Überschwenckliches, das es über die Maßen ist und mier Ewere Handtwercksleut ingemain erlaidet, dann wo ich bei anderen umb 1 Gulden ausskhummen khan, muoss ich zu Schaffausen ain Kronen haben«, weshalb der Junker oft »ergrembt worden« und abschließend zornig bemerkt: »Man hat mier zu Schaffhausen nie vil geschenckt, will meine antiquitetische Ring verkauffen und Gelt lösen,« um die Fenster bezahlen zu können.

Schellenbergs Schreiber, der Gottmadinger Johannes Schrott, hatte den Auftrag, mit den Schaffhauser Glasern in Randegg zu verhandeln, allerdings erfolglos, denn der Schlossherr sagt darüber: »Eweren Khünstler und Glaser hatt verdrossen, das ich si nitt zu mier an die Dafel gesetzt und geleich angents virkummen lassen. Aber ich hab onedas frembde Leut gehapt, die mier die Dafel eingenommen, allso das khain überiger Blatz gewesen. Nach dem Imbiss frage ich inen nach, so seien sie auff dem Esel davongeritten. Ich hab meine Werckleut zuvor abzalen wöllen, dann ich khainem Werckhman seinen Lon vorhalte. Aber si haben nitt warten wöllen, onangesehen Schrott, der Schreiber, si vermant, sollen nur ain klaine Zeit Gedult dragen. Nitt waiss ich, was vir ain böse coniunctio oder Aspect am Himmel gewesen.«

15 Ebenda, 62
16 Ebenda, 63

Schlussendlich gibt Schellenberg nach und einigt sich mit dem Glaser ab der Abentierstuben oder Zunft auf 2 ½ fl für ein Fenster, seiner Ansicht nach jedoch »umb ain Guotts zuvil und die deurste Venster, so zu Randegg iehemalen gemacht worden«.[17] Weil der Glaser verspricht, die Fensterrahmen auf seine Kosten herzustellen sowie die Fenster aus- und einzutragen, ist Schellenberg mit diesen Bedingungen einverstanden. Seinen Vorschlag, die Fenster als Stückarbeit in Randegg zu machen, weist der Glaser mit der Begründung zurück, dass dies bei der Zunft nie der Brauch war.

Im Juni 1601 hat Schellenberg die Schreiner noch immer im Haus und wird sie – wie er sich sorgt – wohl noch länger haben.[18] Zwar hat der Schlosser die Fensterrahmen bereits beschlagen, es fehlen nur noch die Stenglein. Der Glaser wird daher durch Rüeger aufgefordert, die Rahmen in Randegg zu holen, wobei Schellenberg noch immer überzeugt ist, für die Glaserarbeit 3 fl zuviel zu bezahlen.

Die Arbeiten verzögern sich, denn am 16. Juni 1601 bringt ein Bote Schellenbergs ein kleines Stück Glas als Muster zu Rüeger mit der Bitte, dass »mein Glaser, der mier die Fenster zue der Bibliotheckh einfassen solle, eben dis Glas darzuo gebrauche«.[19] Obwohl der Glaser hoch angelobt und versprochen hat, »sonsten khain anters dartzuo zu gebrauchen«, bleibt Schellenberg misstrauisch und bittet Rüeger ganz freundlich, den Glaser bei seiner Arbeit zu beaufsichtigen, damit er auch das richtige Glas einsetzt. Schellenberg erinnert Rüeger erneut daran »dann ich ohnedas ime mehr als zuvil darvon zuo machen geben muoß«. Dagegen will Schellenberg jetzt auf einmal nichts mehr von burgundischem Glas wissen, »wölches gelb und ain Thail so unlauter ist. Dessen solle er mier khaines nemmen, sonst will ich es nitt passieren, darum gib ich ime desto mer.«

Im Sommer 1601 scheinen die Fenster endlich fertig zu sein, allerdings nicht zur Zufriedenheit Schellenbergs, denn im Brief vom 2. Juli 1601 lesen wir: »Den Glaser hab ich zu sattem Vernüegen abbezalt. Er hatt mier aber ettliche masächte Stuck hineingesetzt, da ich doch vermaint, dieweil ichs ime so wol bezalt, solte lauter hüpsche, helle genommen haben.«[20] Mit diesen Worten endet die Zusammenarbeit Schellenbergs mit den Schaffhauser Handwerkern. Im Herbst 1601 heißt es aus Randegg: »Mein bibliotecha-Stuben würdt bald fertigwerden, darinnen würde ich, da mich Gott leben last, mich vil finden lassen und die Weil darinnen vertreiben.«[21]

Ab September 1601 erzählt Schellenberg in seinen Briefen an Rüeger endlich von den Büchern, die in seiner Bibliothek stehen werden, allerdings fehlen häufig genaue Angaben über Verfasser und Titel. Als erstes werden Occonis[22] Bücher genannt, die Schellenbergs »thesaurum librorum merhen und zieren«, und im Januar 1602 dankt Schellenberg seinem lieben und guten Freund Rüeger für die verehrte, herrliche Gabe,

17 Ebenda, 64
18 Ebenda, 66
19 Ebenda, 67
20 Ebenda, 68
21 Ebenda, 72
22 Ebenda, 74

eine »biblia sacra manuscripta«, und beteuert, »würdt nitt das schlechtest Klainot in meiner bibliotecha sein und werden Ier Euch allso damitt ain guotte Gedächtnuss gemachet haben«.[23] Zum erstenmal lobt Schellenberg Rüegers schöne Buchstaben, sonst nennt er sie »böße, unleßliche Schrift«[24] und weiß nicht, ob die fleißige Schreibarbeit, die benötigte Zeit oder die Unkosten aufwendiger waren.[25]

Nach einer längeren Pause von einigen Monaten teilt Schellenberg im Juni 1602 Rüeger mit: »Meine Bücher hab ich ainmal in mein Bibliothecastuben per classes eingestelt.«[26] Der Freund wird mit der scherzhaften Bemerkung nach Randegg eingeladen, dass die Besichtigung jedoch nicht nur einen Kreuzer, sondern einen Batzen kosten werde. Schellenberg ist auch bereit, für Rüegers Reise ein Pferd nach Schaffhausen zu schicken, weil der Pfarrherr vermutlich kein eigenes Pferd besaß.

In den folgenden Briefen[27] schreibt Schellenberg nur noch über die Einrichtung seiner Bibliothek: »Mein Bibliothecstuben sicht ietzunder munder herauss, dann die drei mappae sambt anderen mer, auffgeschlagen worden.« Ob sich darunter auch schon die 1591 von Marcus Welser[28] herausgegebene Peutingersche Tafel und heute unter dem Namen »Tabula Peutingeriana«[29] bekannte spätrömische Welt- und Straßenkarte befand, verraten Schellenbergs Briefe allerdings nicht.

Im Dezember 1602 ist der Schlossherr ewas ratlos und weiß nicht, was er zu Dr. Occos Geschenk sagen soll:[30] »Mitt der grossen, alten Küehaut richte ich in meiner bibliotheca wenig Ruomliches auss und wurde si geleich ziehren wie ain weisses, gefeltlets Virthuoch ain schwartze Arskerben. Ist Euch ernst, so will ichs Euch gern gunnen.« Den Fuhrlon will Schellenberg zwar mit Dank bezahlen, denn »die Kuohaut würdt danocht wol was gewogen haben«. Und so kehrt schon im Januar 1603[31] die von Schellenberg verschmähte Kuhhaut mit folgenden Worten in das Schaffhauser Pfarrhaus zurück: »Schickh Euch Occonis Küehehaut, khünen Ier was Schönes daran finden, so gunn ichs Euch wol«, dagegen möchte Schellenberg jetzt die Verpackung aus folgendem Grund behalten: »Schicken mier das gehetzte Duoch, darin Occonis Küehaut eingebunden gewesen wider, so khan ich ain andermal wider was darein einmachen.«

Ein weiteres Geschenk Occos im April 1603[32] beurteilt Schellenberg ebenfalls abschätzig und bittet Rüeger um Rat, was er Occo für seine »mappes, Büecher und hüpschen Stempffel« schicken soll. »Vil wer zwar herrlich, schickh ich aber zuvil,

23 Ebenda, 84
24 Ebenda, 80
25 Ebenda, 32, undatiert, irrtümlich zwischen dem 10.6.1599 und 9.6.1600 eingereiht
26 Ebenda, 91
27 Ebenda, 92
28 Bächtold, a. a. O. 1884, S. 34–35
29 Lieb, Hans: Zur Herkunft der Tabula Peutingeriana, in: Die Abtei Reichenau, Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Inselklosters, Sigmaringen 1974
30 UB Basel G² I 31, 104
31 Ebenda, 105
32 Ebenda, 111

Über dem Portal von Schloss Randegg prangt das Wappen Hans von Schellenbergs (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

so ist dess Scarteggenwerckhs khain Endt, und khans nitt deurer verkauffen, und ziehren mein bibliothecham eben wie ain Esel ain Rossmarckt. Ich vermainte, 4 Duggaten thätten alle Eher«, besinnt sich aber nochmals und erhöht auf »5 Duggaten für die alte, verlegne Wahr«. Den »magicum praelum« schickt er allerdings zurück, denn er hat in der Taufe »Cacademoni renunciert«, »dann meines Dings nitt sein will, mit dergeleichen Sachen umbzugeen«.

Ein Jahr später, im Januar 1604,[33] erwartet Schellenberg Rüegers Besuch, damit er sehen könne, »was ich seidher Ewers Abwesen vir nummos antiquos und libros zuwegen gebracht. Habs noch nitt auffgestelt noch eingelegt, sonder warten noch auff Euch. Ebenmessig wartet mein Rapes-, Traminier- und Muscatell-Berwein auch auff Euch. Aber Ier seien Katzengeschlecht, dann ier die Füess nitt gern netzen«. Ob sich Rüeger im Winter doch noch auf den Weg nach Randegg machte, ist aus Schellenbergs Briefen nicht ersichtlich.

Noch bevor Schellenberg mit der Einrichtung einer Bibliothek in seinem Randegger Schloss beginnt, macht er sich an die aufwändige Arbeit mit der Registratur seiner zahlreichen Bücher, die ihn über drei Jahre beschäftigen wird. Er berichtet darüber zum erstenmal in seinem Brief vom 25. November 1600.[34] Sie dient ihm auch als Entschuldigung, wenn er Rüegers Briefe nicht gleich beantwortet: »Das ich Euch so wenig zuschreib, ist die Ursach, das ich mitt meiner Registratur der Büecher sovil zu thuon hab. Finde derwegen alle Dag ein tractatum oder Buoch, darumb ich nichts mer gewüst hab, wölches mier die Arbait ain wenig desto ringer und kurtzweiliger machet.« Rüeger hält dies zwar für eine Ausrede, worauf sich Schellenberg wie folgt verteidigt:[35] »Wann ich mitt khainen anderen Sachen dann mit selbiger zu thuon hette, wolte ich mich khainer recidiva besorgen« und bemerkt etwas ärgerlich: »Hab allso anderer Fretereien halber in die 6 Dag mein Registratur zuoruckhstellen müesen«, beteuert indes, dass ihn selbst Übersetzungsarbeiten nicht davon abhalten, gute Freunde nicht zu vergessen.

Ende Dezember 1600 heißt es aus Randegg: »Mit meiner Registratur far ich noch immer fort. Verhoff, sölle noch vor Weinächten mitt ainem Kasten fertig werden. So hab ich allsdann noch anderthalben Kasten voll und würdt erst recht angeen, dann ich khaum den dritten Thail registriert hab.«[36] Und Ende Dezember verspricht Schellenberg: »Finde ich in werender, meiner Registratur was merers, so schickh ich Euchs hernach.«[37] Im Januar 1601 ist die Registratur der Bücher erneut die Ursache, weshalb Schellenberg Rüegers drei letzte Briefe noch nicht beantwortet hat,[38] und ab Februar 1601 bis Januar 1603 erfahren wir nichts mehr über die Bücherregistratur.

Erst im Brief vom 27. Januar 1603[39] kommt Schellenberg auf diese Arbeit zurück und erzählt, dass ihm der Jesuitenpater Jacobus ein »modum«, wie er seine Bücher »registrieren sölle, virgewisen und die theologicam classem registrieren helffen. Mit deren hab ich ain gantzes alphabetum zubringen müesen«. Weshalb der Katholik Schellenberg bei der Registratur der theologischen Bücher nicht den reformierten Brieffreund in Schaffhausen um Hilfe bittet, dazu äußert er sich nicht. Wann er die Registratur seiner Bücher endgültig abgeschlossen hat und ob noch irgendwo ein

33 Ebenda, 118
34 Ebenda, 45
35 Ebenda, 46
36 Ebenda, 48
37 Ebenda, 49
38 Ebenda, 50
39 Ebenda, 105

Verzeichnis vorhanden ist, wissen wir nicht. In seinen Briefen an Rüeger ist davon jedenfalls nie die Rede.

In des Schlossherrn umfangreicher Büchersammlung stehen erstaunlicherweise auch die Schriften der Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin, obwohl er ihren Ideen eher ablehnend oder zumindest misstrauisch gegenübersteht. Das hört sich am Beispiel Calvins so an: »De Institutione Christiana hab ich hinder die Tür geworffen und solliches mehr dan jüdisch und türckhis Schmähen nitt mer sehen noch lesen mögen.«[40] Das verachtete Buch liegt auch nach einigen Wochen noch dort, denn der Schlossherr ist der Ansicht: »Ich bedarff Calvini Schriften nichts, dann ich nur zuvil darinnen gelesen.«

Aber auch Luther kommt nicht ohne Schelte davon. Nach Ansicht des Schlossherrn steht in des Reformators Tischreden und Scripta viel Ungereimtes,[41] zum Beispiel, »das ain Mensch der ehelichen Werche weniger entrhaten khünne dann essen, drinckhen, auspützen und ander notwendige Ding«, mit der abschließenden Bemerkung: »In summa, ich gelaub, der Teufel seie gar ledig worden und wolle niemand nichts Guots mer thuon, geleichwol Luterus geschriben, die guotte Werckh, die seien verloren und verdienen nichts dann lauter Zoren. Item, der Sünder solle sich frewen wann er sundige, und das seien die Frücht seines newen Evangelii.«[42]

Allerdings lässt Schellenberg »Luterum in dem Val frumb sein, das er dem Zwinglio nitt Beifall thuon wöllen, sonderin anathemisiert. Aber wann ich geleich weitter in seinen scriptis lesen solte, wurde ich doch finden ›si non vult uxor, veniat ancilla‹. Botz Petronell, ich sorg, wier zwen wurden zu disen guotten Werckhen zu schwach sein.«[43] Trotzdem zitiert er in seinen Briefen oft den viel gescholtenen Reformator und stellt zufrieden fest: »Luthers Bücher und Namen werden bei Calvinisten und Zwinglianern ausgemustert.«[44] Umsomehr schätzt der strenggläubige Katholik aus Randegg die Schriften der von ihm verehrten und bewunderten Jesuiten.

Als dann der Brieffreund aus Schaffhausen 1595 dem Schlossherrn von Randegg die zweite Auflage seiner heute nirgends mehr vorhandenen »Synopsis Historica«[45] widmen will, gibt es in Schellenbergs Briefen Erheiterndes über das von ihm belächelte Werk Rüegers zu lesen, obwohl er dem Freund dazu all seine Bücher zur Verfügung stellt. Es zeigt sich aber auch, dass Schellenberg neben seinen derben Späßen und handfesten Sprüchen sehr furchtsam und ängstlich sein kann, denn er bittet Rüeger ernsthaft, ihn mit seiner Widmung zu »verschonen«. Und so lernen wir den sonst großzügigen Junker aus Randegg von einer eher etwas kleinmütigen, fast furchtsamen Seite kennen, wenn es um sein Ansehen als gläubiger Katholik geht. Doch versucht er Rüeger so höflich wie möglich zu sagen, was er über dessen Werk und die vorgesehene Widmung denkt, weil er trotz Ablehnung auf ein geschenktes Exemplar hofft.

40 Ebenda, 20
41 Ebenda, 83
42 Ebenda, 121
43 Ebenda, 122
44 Ebenda, 111
45 Bächtold, a. a. O. 1884, S. 79–82

Die Angst vor dem Bann des Bischofs von Konstanz und bei seinen Religionsverwandten in Ungnade zu fallen, ist jedoch größer als die Freude über Rüegers Widmung. In Schellenbergs eigenen Worten:[46] »Die dedication Ewer synopsin betreffendt, duoe ich mich Eweres fraintlichen Anerbiets zum höchsten bedancken und speur hierinnen Ewer guotte Affection gegen mier, wie ich dann wol waiss, das ier dieselbigen Anderen und höcher Stants zu dedicieren wol wüsstendt. Wurde auch diss, Ewer wolmainendts Werk mitt sonderem, hochem Danck annemmen, wann ich nitt Sorg drüege, das mier künfftig dasselbig von i[hrer] h[och]f[ürst]l[ichen] G[naden], dem Cardinalbischoff zu Costants, meinem genedigsten Lehenherren und in spiritualibus ordinario etc. zu hochem Verwiss geraichen möchte und wurde der Cardinal veleicht vermainen, wann es mier dediciert wurde, ich were auch der Mainung und wolte dise opinionem bestreitten und defendieren helffen und nitt allain ain Ungenadt auff mich werffen, sonder veleicht gar in Bann thuon, wölches mier dann nitt allain gantz beschwarlich vallen wurde, sonder bei meinen anderen Religionsverwanten ain seltzams Ansehen und bösen Verdacht abgeben möchte. Gelangt derwegen an Euch mein fraintlich Bitt, wöllen meiner mitt dedicatione huius operis angeregter, erhöblicherr Ursachen halber verschonen und dasselbig veleicht ainem Ewer Religion Zugethonen dedicieren. Will es nicht desto weniger ebenso hochhalten und mier angenem sein lassen alls wann es mier selber dediciert were, und im Val mier ain Exemplar davon verehrt werden sollte, der Gebür gegen Euch wol zu verhalten wüssen.«

Es ist schade, dass Rüegers Antwort hiezu fehlt. Zu seinen späteren Vorschlägen meint Schellenberg: »Die dedicationem vestrae synopis betreffendt, gilt es mier geleich, wemm Ier dieselbigen dedicieren und dörften von meinetwegen dasselbig nitt underlassen. Will ainweg thuon wie den anderen et qui dignum et iustum est. Wann Ier ain Fickmülin haben, so gewinnen Ier das Spil desto eher und duoe mich nochmalen Eweres genaigden, guotten Willens gantz fraintlich und zum Höchsten bedancken.«[47]

Angeblich war Schellenberg schlussendlich doch noch einverstanden mit Rüegers Widmung, allerdings erst in der 1596 gedruckten zweiten Auflage, obwohl in seinen Briefen an den Schaffhauser Pfarrer darüber nichts zu finden ist, bis zu jenem Schreiben vom 2. August 1600:[48] «Hab auch Ewer gedruckte synobsin historicam wider durchsehen und genuog darüber gelacht, das si so ordenlich und correct getruckt worden. Ier haben Euch ain unsterplichen Nammen damitt gemacht.« Und drei Wochen später, am 22. August 1600:[49] »Ewer synopsin hab ich Doctor Besingern[50] geschenckt, der will si zu dem Marcolpho und Eulenspiegel einbinden lassen, dieweil si rationem temporis so wol observiert. Aber es geth den ergeitzigen Gesellen, wölche

46 UB Basel G² I 31, 1
47 Ebenda, 6
48 Ebenda, 36
49 Ebenda, 37
50 Doctor Joann Bösinger, Advokat der Ritterschaft im Hegau

inen ain grossen Nammen machen wöllen, recht. Es solte Euch zwar nitt geschehen sein, dann Ier ewere Sachen so fleissig zusammenklaubet alls wie die Deublein die Stainlein auss den Bächlein oder die Ubiquitisten iere Wortsknecht, Sigristen, Ampelschürer und Bachantendröster in ierem Carticordibuoch.« Schellenbergs Anspielungen sind nicht verständlich, weil von Rüegers Synopsis kein Exemplar mehr vorhanden ist.

Auch Occo in Augsburg will nicht zurückstehen und Schellenberg mit einer Widmung auf dem Vorsatzblatt der zweiten Auflage seiner »Numismata« (»Imperatorum Roman. Numismata a Pompejo ad Heraclium«) beweisen, wie hoch er ihn achtet, entschuldigt sich aber gleichzeitig für dieses Wagnis. Dazu der Schlossherr an Rüeger:[51] »Der guote d[omi]nus Occo will sein Buoch mier, es seie geleich gehowen oder gestochen, dedicieren. Muoss ime allso seinen Kopff lassen. Er were sonst besser von ainem Fürsten und Pottentaten remuneriert worden dann von ainem Armen vom Adel.« Zwar streicht Schellenberg mehrere Zeilen aus Occos übertriebenen Lobreden, denn der Junker auf Randegg sieht sich nicht als »Säule des Hegau«,[52] ist aber immerhin bereit, etwa 20 fl für den Druck seines Wappens auf dem Vorsatzblatt zu bezahlen.

Aus der ersten Freude über die ihm verehrten drei Exemplare der neu aufgelegten »Numismata«[53] wird allerdings großer Ärger und Verdruss, als Schellenberg feststellt, »das tertium Exemplar, so mier auch zugehört, so gar übel zugericht und mangelbar worden, weil die Sudler« – damit sind die Buchdrucker gemeint – sein Wappen so unfleißig gemacht haben. »Hatt mier das getraummen wollen, wolte ich es eher underwegen gelassen haben. Wäre besser gewesen gar nichts, dann etwas und verderbt und versudlet.« Was soll er Occo trotzdem dafür schenken, ist seine Frage an Rüeger.

Schellenbergs Geschenk war vermutlich großzügig wie immer, denn Occo »bedanckt sich zierlich und hatt zwar guott kräyen. Ich wolt ainem auch Danckh sagen, wann er mier allso ain Schanckung dätte. Potz Petronell, ich wolte die drei tomos wolfailer zu Venedig gekaufft haben«, bekommt der Brieffreund in Schaffhausen zu lesen.[54] Dass die Auflage nur aus 500 Exemplaren bestand, findet Schellenberg zwar schade, doch mit einem Nachdruck will er nichts zu tun haben, und »kum aber ain Büecherbättler, würdt er mich dergestalt nitt mer dahaim finden«.

Occo zeigt Schellenberg seine Dankbarkeit auch mit häufigen Büchergeschenken, die im Randegger Schloss allerdings nicht immer willkommen sind, zum Beispiel F. Leandris »Descriptionem totius Italiae«.[55] Dieses Buch hat der junge Schellenberg aus seiner Studienzeit »vor ettlich und 20 Iharen mitt mier selber auss Italia

51 UB Basel G² I 31, 21
52 Ebenda, 53
53 Ebenda, 60
54 Ebenda, 61
55 Ebenda, 110

heraussgebracht«. Wenig begeistert und leicht gereizt äußert er sich gegenüber Rüeger auch im April 1603: »Der guotte alte Herr gang in die Aberwitz, das er mier sovil alter Scarteggen zuschickt. Der Merthail ist nitt Einbinderlons wert. Solle ichs wider zuruckhschicken, so erzürne ich den Alten und würdt mainen, ich verachte sein munus. Er solte mier zuvor zuschreiben, ob ich diss oder ienes Buoch hette und hernach erst zuschicken, was ich begerte.«

Auch das berühmte Werk »De arte venandi cum avibus« von Kaiser Friedrich II., das Schellenberg irrtümlich Friedrich Barbarossa zuschreibt, wird ärgerlich als »alte Scarteggen« beurteilt, denn dieses Buch steht schon seit zwei Jahren in seiner Bibliothek als Geschenk von Georg von Werdenstein, Domherr zu Eichstätt und Augsburg, einem toleranten, jedoch jesuitenfeindlichen Gelehrten.[56] Schellenberg an Rüeger: »Wann Ier die italianische Sprach verstüenden, wolte ich Euch das ain Exemplar vereheren.«

Und bei Andrea Vesalios »Carnificina« weiß Schellenberg nicht, was Occo mit diesem Werk meint: »Ist wenig kurtzweiligs in dergeleichen Büecher zu sehen, sonder möchten ainem das Flaischessen erlaiden.«[57] In seinem Brief vom 1. Juli 1601 kann sich Schellenberg nicht »genuogsam wunderen, was Occo, der guotte alte Mann, in seinem allegierten Vässlein mier schicken wölle. Seien es alte Scarteggen, beweist er mier khain Gefallens daran, dann ich selbige nitt deur zu kauffen beger. Es seien authores moderni genuog verhanden, die ich zu kauffen vil bessere Ursach hette.«[58] Angeblich hat Occo jedoch die von Schellenberg verächtlich genannten »alten Scarteggen« nur dazugelegt, um das Fass zu füllen, und schreibt zu Schellenbergs Ärger, »es sei dolium vinarium«, was Schellenberg wiederum so versteht, Occo hätte gern, »das man ims vol Wein zu der Gegenwahr hinabschickte«.[59]

Als Occo Schellenberg ein weiteres Buch zu verehren verspricht, lautet sein knapper Kommentar: »muoss allso dessen gewertig sein. Nachdem nue dasselbig beschaffen, allso würdt auch die remuneratio volgen.«[60] Und als dann das Geschenk in Randegg eingetroffen ist: »Will sein Griechisch Buoch wol beleiben lassen und nichts daraus schwetzen, dann ich khain graecus noch graeculus nie gewesen. Es muoss allain den Hauffen zieren.«[61]

Hans von Schellenberg kann sich in seiner »Bibliotecha-Stuben« mit all seinen Büchern und »alten Scarteggen« noch acht Jahre lang bis 1609 »vil finden lassen und die Weil darinnen vertreiben«.[62] Der Herr zu Hüfingen, Staufen und Randegg stirbt in seinem Schloss am 29. März 1609, begraben wird er bei seinen Eltern in der Pfarrkirche Hüfingen. Dort ist das schlichte Grabmal – ein frühes Werk des Konstanzer Bildhauers Hans Morinck – noch heute zu sehen.

56 Bächtold, a. a. O. 1884, S. 27*–34*
57 UB Basel G² I 31, 27
58 Ebenda, 69
59 Ebenda, 111
60 Ebenda, 144
61 Ebenda, 146
62 Ebenda, 72